

Traumwacht

Der Legende nach lebten einst auf dem Kontinent Tibru, verborgen hinter dem Atem Illus, der Großen Trübung, zwei Völker vom Stamm des Allvaters Bruad, denen das Schicksal aller Weltenreiche und deren Bewohner in Händen lag.

Seit vielen hundert Jahren existierte Tibru, geteilt in zwei Königreiche, deren jeweilige Herrscher sich gleichermaßen als Abkömmlinge Bruads mit dem Titel Allvater krönten. Im nördlichen Königreich Ebron lebten die Kinder Eebs, des frühen Saatgängers, in friedlicher Gemeinschaft und halfen einander, wann immer die Not eines der ihren es forderte. Diese Harmonie spiegelte sich im Reich Ebron vom Kleinsten bis zum Größten, das dort existierte. Sie lebte im zarten Duft und den kräftigen Farben buntgefächerter Blumen, in dem Licht, goldig und klar, das die Meere und Seen, gar jede Pfütze, vor Frohsinn erstrahlen ließ. Dazwischen erhoben sich endlos hohe Bergriesen, manche krummbucklig, andere kerzengerade. Wenn sie lachten, kitzelten ihre weiß gebetteten Kronen den Himmel, dessen heitere Tränen sich als seidener Vorhang frisch zur Erde ergossen. Überhaupt herrschte in Ebron ganzjährig ein angenehmes Klima – es wurde niemals zu kalt oder zu heiß – und darin zeigte sich die Ruhe und Ausgeglichenheit seiner Bewohner. Und sollten die Temperaturen wider Erwarten einmal zu hoch steigen, kühlte der ewige Wind die erhitzten Häupter rasch wieder ab.

Im Nachbarreich Mearan wehte ebenfalls ein unaufhörlicher Sog, heißer und trockener als in Ebron, die gesamte Atmosphäre dort war wärmer. Die Steppen lagen spröde und aus den Seen und Tümpeln stieg rauchiger Dampf auf. Zuweilen brannte das Reich regelrecht von innen heraus, siedete all seinen Unmut über die Felder und ertränkte das Reich und dessen Bewohner in glühendem Schweiß. Streifen grasiger Wildnis waren schwarz, ihre Halme wie tausende Dochte verrußter Kerzen, während der Himmel darüber feurig glomm.

Und darin lag das Problem, denn auf dem Kontinent Tibru war es einst anders gewesen. Zwar hatten Ebron und Mearan seit jeher in unterschiedlicher Weise existiert. Doch seit geraumer Zeit zeichnete sich eine Entwicklung ab, die die Obersten der Kinder Eebs zutiefst beunruhigte.

Darum hatte Atâlbrad, der jetzige Allvater, in Taisgalyn, dem Herzen Ebrons, eine Versammlung einberufen, um über die Besorgnis erregenden Geschehnisse, die er in letzter Zeit beobachtet hatte, zu beraten. »Willkommen, Eebyaner«, begrüßte er sein Volk. »Beunruhigende Ereignisse habe ich euch zu berichten. Etwas Düsteres wirkt in unserem Reich und im Nachbarland Mearan, eine Bosheit, die schreckliche Folgen, nicht allein für unsere Völker, erzeugen mag.«

»Was ist das für ein dunkler Schrecken?«

»Was geht vor?«

»Wie können wir das Übel bekämpfen?«, riefen die Eebyaner durcheinander. Ihre aufgebrachtsten Stimmen hallten unter der gläsernen Kuppel Taisgalyns wider.

»Ruhet euch! Aislyns Leib schwelt bereits. Seht dort!« Atâlbrad schwenkte sein blaubehaariges Haupt empor zu der kristallklaren Kugel, die frei über ihren Köpfen schwebte, und hunderte Augen folgten seinem Blick.

»Tränen«, deutete einer der Eebyaner ehrfürchtig auf die wässrig glänzende Form, in deren Innerem es einem Regenbogen gleich in allen erdenklichen Farben schimmerte.

Dann trat ein zweiter Eebyaner vor und seine Stimme klang brüchig und betrübt. »Sie zerfließen«, flüsterte er und ein hektisches Raunen breitete sich unter den Kindern Eebs aus. Tatsächlich perlten Tropfen an der Unterseite der hauchzarten, durchsichtigen Hülle wie längliche Diamanten, die in der seichten Strömung pendelten wie Glockenspiele, und die Konturen der Kugel begannen zu verwischen.

Und in der Tat oblag diesem Umstand eine enorme Bedeutung. Denn Aislyns Leib barg mehr als ein simples Schauspiel. In dieser kraftvollen Sphäre wohnten die Träume, Wünsche und Hoffnungen aller Menschenkinder, die jemals waren oder gerade sind. Und aus ihrer Vorstellung heraus, existierten die Eebyaner, waren die Königreiche Ebron und Mearan überhaupt erst erschaffen worden.

Hinter der Großen Trübung, die kein menschliches Auge, nur die Macht des Geistes durchdringen mochte, hatten die Völker Tibrus die Träume der Menschen bewahrt und darüber gewacht. Denn diese waren es, die ihre Welt gestalteten.

Die Freude der Menschen formte das Land, ließ es tanzen und springen, dass es Hügel und Täler warf und hohe Bäume, wie Schrauben sich drehend, aus dem Erdreich wuchsen. Ihre Fantasie erschuf Pflanzengebilde, die nie ein Auge wahrhaft erblickt hatte und Wesen, denen kein Mensch jenseits der Großen Trübung begegnet war. Und während das heitere Lachen Falten und Furchen in den Boden zeichnete, bildeten ihre geheimen Wünsche und Sehnsüchte glänzend silbrige Spiegel ihrer Seelen, in deren endlosen Tiefen sie die kostbarsten Schätze hüteten. Da aber menschliche Emotionen dem Wasser gleichen, in stetem Fluss, schäumend und Wellen schlagend, dann still und ausgeglichen, und da die Gemüter zuweilen aus ihrem Gleichgewicht geraten, ließ der Allvater seinen heilenden Odem über alledem strömen. Er trug den lodernden Geist der Menschen fort und lenkte ihn zu schöpferischem Quell.

So hatte es seit Anbeginn in beiden Königreichen Tibrus gegolten. Die Sehnsüchte und Hoffnungen der Menschenkinder hatten Ebron und Mearan als zwei sich ergänzende Hälften eines Ganzen entstehen lassen. Die beiden Reiche wuchsen und gediehen, solange die Bewohner der Menschenreiche weiterhin träumten. Denn in ihren Träumen, den nächtlichen, unbewussten, in denen der Geist frei umherstreift, ruhten die Menschen in ihrer ureigenen Mitte und waren eins mit den Mächten des Kosmos. Zugleich waren sie aber des Nachts verletzlich, wenn Ängste und quälende Gedanken sich in ihr Unterbewusstsein stahlen.

Darum wachten die Kinder Eebs über die Träume der Menschen, auf dass deren Seelen sich nicht verirren und ihr Selbst in zerstörerischen Energien verlören.

Sie waren die wahren Asvardier, die Traumwächter, deren Erster einst der Allvater Bruad gewesen war und deren Dasein einzig dem Zweck galt, die Verbindung der Menschenseelen

mit deren Ursprünglichkeit zu erhalten, ehe das Ungleichgewicht auf ihre beiden Reiche überschwappte und Tibru in ewiger Leere versenkte. In Ebron regierten die kühlenden Mächte, Stille und Frieden, Sanftmut und Mitgefühl, aber auch Trauer, Ängste und Zweifel. Dagegen wohnten in Mearan die heißeren Kräfte, die Leidenschaft und Begierde, Begeisterung und Hingabe. Doch auch Rastlosigkeit, Groll und Zorneswallungen waren dort zuhause.

Die Asvardier, deren Welt die Emotionen der Menschen reflektierte, wussten um die ungeheure Schöpfungs- als auch Zerstörungskraft, die dem menschlichen Innersten, das Gutes und Böses gleichermaßen barg, innewohnte. Jedoch griffen sie niemals störend in die menschlichen Ströme ein, sondern regulierten lediglich deren Stärke, denn jene Energien konnten auch den Traumwächtern gefährlich werden.

So kam es, dass der Eifer des Asvardiers Bôghlaca eines Tages überhandnahm und sich genug erhitzte, um Tasgamaer, den Traumhort Mearans, tagelang in sengende, schwarz qualmende Rauchschwaden einzuhüllen. Der Atem, der allzeit über dem Land wehte, entfachte daraufhin feurig und was einst zum Wohle gedient hatte, wandelte sich zur Qual. Wärme, Hoffnung und Zuversicht, die in Mearan keimten, schlugen über zu unbeherrschtem Verlangen, Besessenheit und lodernder Inbrunst. Als Bôghlaca erkannte, dass er die Träume der Menschen zu beeinflussen vermochte, wuchs seine hitzige Gier und fortan nutzte er dieses Wissen nach seinem Willen. Anstatt die Seelen der Menschen in ihrem Gleichgewicht zu stützen, säte er verdorbene Samen der Glut in die Wünsche und Träume der Menschen und all die schlechten Gefühle, Frust, Wut und Eifersüchte strömten durch die Große Trübung zurück und verursachten in den Menschenreichen Gewalt und Chaos.

Obwohl die getreuen Eebyaner ihr Reich weiterhin beschützten, schwappte das Unheil wie eine langanhaltende Dürre bald nach Ebron, wo die kühlen Winde Mühe hatten, das schwitzende Land zu besänftigen. Dennoch gelang es ihnen vorerst. Mit der Zeit aber verebbten die Träume der Menschen. Die glutheiße Saat der Bôghlaca anhängenden Ghascaati, nahm den Geist der Menschen gefangen und raubte ihm alle guten Gefühle und Gedanken. Doch wenn die Menschen aufhören zu träumen, wenn ihre Fantasie und Hoffnung versiegen, bleiben nur leblose Hüllen zurück, furchtsam und gleichgültig, willenlose Marionetten ihrer eigenen Dunkelheit. Als die Hitze gar Aislyns Leib umschloss, der all die Wünsche und guten Visionen der Menschen in sich bewahrte, und dessen kraftvolles Funkeln, als Abbild menschlicher Zuversicht, ermattete, beschlossen die Kinder Eebs den Ghascaati entgegenzutreten, die die Träume der Menschen stahlen und sie in Finsternis banden.

Die Eebyaner wählten also während der Versammlung, die der Allvater einberufen hatte, Shuwal den Geruhsamen, Mylhas den Mildernden und Saor den Befreienden als Anführer. Sie sollten ihre Treuen in das Nachbarreich Mearan leiten, um das Gleichgewicht der kosmischen Kräfte auf dem Kontinent Tibru wiederherzustellen und die Menschen davor zu bewahren, sich in Zwietracht und Verzweiflung zu zerstören.

Das Alles geschah der Legende nach vor tausenden von Jahren und da die Menschen noch immer existieren, scheint der Feldzug der Eebyaner ein gutes Ende genommen zu haben.

Manch einer jedoch, der die Weltenreiche der Menschen beobachtet, kommt zu dem Schluss, dass der Kampf zwischen den kühlen und den heißen Mächten ein ewiger Kreislauf sei, der andauert, und dass die Kinder Eebs, die wahren Traumwächter, noch heute fechten. Und gelegentlich vermag eines der Menschenkinder, deren Seelen noch reich sind an Träumen und unbeschwerter als die der Erwachsenen, in den unbewussten Tiefen seiner nächtlichen Reisen, die nahezu durchsichtig schillernden Gestalten wahrzunehmen, wie sie flüstern: »Wandle still und weit, treue Seele. Wir wachen.«

© Melanie Völker